

Die wesentlichen Entscheidungen, die den Postdienst betrafen, wurden nach Errichtung der Reichspost zentral in Berlin gefällt.

Wegen des Reichtums an Detailinformationen ist das Buch vielleicht eher zum Nachschlagen als zum „Durchlesen“ geeignet. Lobend muß man die zahlreichen Abbildungen erwähnen, die in besonderer Art zum „Schmökern“ verleiten können.

Berlin

Esther-Beate Körber

**Richard Blanke: Polish-speaking Germans? Language and National Identity among the Masurians since 1871.** (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 24.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u.a. 2001. 372 S., Ktn., Tab. (€ 39,90.)

Seit Max Toeppens 1870 publizierter „Geschichte Masurens“ fehlte ihre Fortsetzung im 19. und 20. Jh.: jenes Kapitels masurischer Geschichte, das in die Zeit des unseligen deutschen und polnischen Nationalismus fiel. Auf einen besonderen Aspekt dieser Zeit – Sprache und nationale Identität – konzentriert sich die neue Studie von Richard Blanke. Der Vf., Historiker an der University of Maine, legt eine umfassend recherchierte Arbeit vor. Für ihn stellen die Masuren das eindrucksvollste und bestdokumentierte Beispiel einer europäischen Ethnie dar, die ihre nationale Identität entgegen ihrer Muttersprache ausbildete. Daher – und das ist B.s Leitfrage – geht es darum, wie es zu dieser bemerkenswerten Ausnahme kam und welche äußeren und internen Umstände diesen Prozeß förderten. Schon mit der Frage „polnischsprachige Deutsche“ im Titel wird der scheinbare Widerspruch verdeutlicht, den zu klären sich der Autor zum Ziel gesetzt hat.

Faktenreich und nachvollziehbar untersucht B. die verschiedenen Kulminationspunkte im Assimilationsprozeß. Vom Sprachenstreit im 19. Jh. über den Beginn einer polnischen Masurenbewegung richtet er sein Hauptaugenmerk auf die Volksabstimmung, die für ihn die eindeutige Zäsur im Identitätsbildungsprozeß darstellte. Unabwendbar hatten sich die Masuren seitdem auf einen deutschen Kurs festgelegt, der von den Nationalsozialisten nur noch dankbar aufgegriffen werden mußte. Die nach 1945 in ihrer Heimat verbliebenen Masuren wurden durch die polnische Verifizierungspolitik noch einmal instrumentalisiert. Dem polnischen Werben antworteten sie mit innerer Emigration und verharren in ihrer deutschen Identität, bis ihnen die Ausreise nach Deutschland möglich wurde.

Zweifellos sind B.s Argumente schlüssig und daher auch seine Schlußfolgerungen nachvollziehbar. Ein Problem seiner Darstellung birgt die weitgehend unkritische Rezeption der deutschen und polnischen Forschungsliteratur bis 1989, die fast ausnahmslos im Zeichen einer einseitigen Legitimationsforschung stand. Wertungen aus dieser Zeit, aber auch die dort angeführten Zahlen, bedürfen grundsätzlich einer kritischen Interpretation, da ihnen häufig bereits eine einseitig nationale Wunschvorstellung vorausging.

Umstritten bleibt das positiv gezeichnete Bild des Assimilierungsprozesses, bei dem der Autor weder ein aktives Eingreifen staatlicher Behörden noch der evangelischen Kirche erkennen mag. Vielmehr – so der Vf. – begleiteten diese die von den Masuren stets subjektiv begrüßte Assimilierung nur mit flankierenden Maßnahmen, nicht aber mit repressiven Methoden. Das ist sicherlich eine Interpretationsfrage. War nicht die kleindeutsche Reichsgründung mit ihrem Wunschbild eines ethnisch homogenen Nationalstaats die treibende Kraft für eine rigorose, alle regionalen Spezifika ignorierende Germanisierungspolitik? B. berücksichtigt äußere Einflüsse auf den masurischen Assimilierungsprozeß nicht genügend, obwohl doch spätestens mit Wojciech Kętrzyńskis Appell „O Mazurach“ 1872 eine deutsch-polnische Dimension und damit ein binationaler Dauerstreit über die ethnische Zugehörigkeit Masurens ausgelöst worden war. Dabei spielte weniger die aktive polnische Masurenarbeit eine Rolle, die – wie der Autor zu Recht unterstreicht – völlig unbedeutend war. Vielmehr boten die polnischen Aktivitäten dem preußisch-deutschen Staat die Möglichkeit, mit vermeintlich „präventiven“ Maßnahmen ihre „Grenz- und Volkstumspolitik“ zu rechtfertigen, die den Masuren in Wirklichkeit keine reale Option bot. Denn in Masuren besaßen deutsche Behörden – ob in Gestalt des Landrats, des Lehrers oder des Pfarrers –

immer das uneingeschränkte Monopol, auch auf die Meinungsbildung. Das zeigt auch die Omnipräsenz der Heimatvereine zur Zeit der Abstimmung.

Aus den polnischsprachigen Masuren sind in der Tat Deutsche geworden, doch zu einem hohen Preis, denn die ethnische Selbstnegation war der Tribut, den die Masuren an den deutschen Nationalismus zahlten. Der verinnerlichte Makel, Deutsche zweiter Klasse zu sein, der durch die deutsche Propaganda und Politik immer wieder unterstrichen wurde, ließ sie dankbar den „slawischen Makel“ abstreifen. Daher ist zu fragen, ob der Assimilierungsprozeß tatsächlich derartig „stark, beharrlich, freiwillig“ und schließlich „authentisch“ verlief. Am Ergebnis ändert dies nichts: Die Masuren gibt es nicht mehr – als Ergebnis des deutschen und polnischen Nationalismus, das nicht nur der freiwilligen „authentischen“ Entscheidung der Masuren gegen ihre ethnische Herkunft zuzuschreiben ist.

Streitbar und von bester Kenntnis der Geschichte Masurens zeugend, hat B. insgesamt einen gewichtigen, methodisch inspirierenden und zugleich erfrischend lesbaren Beitrag zur Geschichte Masurens und zum Diskurs über die Ethnien in Ostmitteleuropa vorgelegt.

Warschau/Warszawa

Andreas Kossert

**Ingvar Lundin: Baltiska judar.** Fördrivna. Förföljda. Förintade. [Baltische Juden. Vertrieben. Verfolgt. Vernichtet.] Warne förlag. Sävedalen 2001. 237 S., Abb., Ktn.

Die Geschichte der Juden im Baltikum ist lange Zeit ein fast unbekanntes Kapitel jüdischer Geschichte in Ostmitteleuropa gewesen – jedenfalls, soweit man den Begriff des Baltikums auf die heutigen Baltischen Staaten beschränkt. Dies lag einerseits daran, daß es unter sowjetischer Herrschaft offiziell keine „jüdische Geschichte“ geben konnte, weil ja überhaupt alles Nichtrussische und zumal das Jüdische weder in einen „sozialistischen“ noch einen „vaterländischen“ Geschichtsdiskurs paßten; andererseits beschäftigte sich die deutschbaltische und die polnische Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jhs. ebenso wie die litauische, die lettische und die estnische Geschichtsschreibung der Zwischenkriegszeit vornehmlich mit der Geschichte des eigenen „Volkes“. Die Juden, die es in mehr (Litauen) oder minder (Altivland) großer Anzahl seit dem Mittelalter in den baltischen Ländern gegeben hat, gehörten nicht zum Volk, waren nur Bevölkerung und kamen deshalb auch nicht in den Genuß eigener historischer Darstellungen. Nur wenige Beispiele aus dem nichtbaltischen Ausland haben diese Regel durchbrochen.<sup>1</sup>

Die neu errungene Souveränität der Baltischen Staaten hat der Geschichte der jüdischen Bevölkerung zum erstenmal den Weg in eine breitere Öffentlichkeit geöffnet und damit eine differenziertere Wahrnehmung dieser Geschichte ermöglicht. Symptomatisch war dabei, daß der Schwerpunkt der Aufarbeitung auf der Geschichte der Judenvernichtung in der Zeit der deutschen Besatzung von 1941 bis 1944 lag, auf einer Periode also, die die lange – und über längere Strecken sogar friedliche und kooperative – Beziehungsgeschichte zwischen Juden und Christen auf ihren bestialischsten Punkt festlegt.<sup>2</sup> Dies war und ist un-

<sup>1</sup> ALEXANDER BUCHHOLTZ: Geschichte der Juden in Riga bis zur Begründung der rigischen Hebräergemeinde im J. 1852, Riga 1899; MAX KAUFMANN: Die Vernichtung der Juden Lettlands, München 1947; The Jews in Latvia, Jerusalem 1971; GERTRUDE SCHNEIDER: Journey into Terror. The Story of the Riga Ghetto, New York 1979; DIES.: Muted Voices. Survivors of Latvia Remember, New York 1987; YITZHAK ARAD: Ghetto in Flames. The Struggle and Destruction of the Jews of Vilna in the Holocaust, New York 1982.

<sup>2</sup> FRANK GORDON: Latvian Jews between Germany and Russia, Washington 1990; ANDREW EZERGAILIS: The Holocaust in Latvia 1941-1944, Washington 1996; EVA-CLARITA ONCKEN: Geschichte als Politikum. Zur Kontroverse um Judenvernichtung und Kollaboration in der Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit von Lettland nach 1988, Köln 1997; EUGENIA GURIN-LOOV: Suur Häving. Holocaust of Estonian Jews